

KLAUS HÜBNER¹

Migration, unter anderem

Über deutschsprachige Literatur von Autoren aus aller Welt

Vortrag am 12. Februar 2009 bei der Abschlussveranstaltung des
Literatursommers Baden-Württemberg 2008 im Rathaus Stuttgart

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

«Literatur im Einwanderungsland Deutschland» lautet das erste Plenums-Thema des heutigen Tages, und weil es um Literatur geht, also um eine aus Sprache gemachte Kunst, muss das Thema gleich ein wenig verändert und erweitert werden. Eingewandert sind die Autoren, von denen die Rede sein wird, nicht nur in ein anderes Land, sondern auch, und das interessiert uns hier vor allem, in eine andere Sprache. Es geht also um die Literatur, die in den deutschsprachigen Raum eingewanderte oder als Einwandererkinder schon hier geborene Schriftsteller in deutscher Sprache geschrieben haben und weiterhin schreiben. Literatur ist nicht national begrenzt, und die deutsche Sprache macht nicht an den Grenzen der Bundesrepublik Halt. Insofern ist die «Literatur im Einwanderungsland Deutschland» nicht recht zu trennen von der «Literatur im Einwanderungsland Österreich» oder der «Literatur im Einwanderungsland Schweiz, deutschsprachiger Teil». Selbst wenn die gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Verhältnisse in Deutschland anders sein sollten als in seinen deutschsprachigen Nachbarländern – die Sprache verbindet, sie verbindet die Texte untereinander, und sie verbindet die Literaten.

In Frankreich, Großbritannien, Kanada oder den USA kennt man solche Literatur ja schon etwas länger. Aber in Deutschland, Österreich und der Schweiz? Inzwischen kennt man sie auch bei uns, und viele Literaturfreunde nehmen das Besondere dieser

¹ Klaus Hübner lebt in München als Autor, Publizist und Literaturkritiker, ist Redakteur der Zeitschrift „Fachdienst Germanistik“ und Sekretär des Adelbert-von-Chamisso-Preises der Robert Bosch Stiftung.

Art von Literatur kaum mehr recht wahr. Seit ungefähr drei Jahrzehnten ist, aus bescheidenen Anfängen heraus, eine nicht mehr zu übersehende interkulturelle Vielfalt zu einem der vielleicht wichtigsten Kennzeichen deutschsprachiger Gegenwartsliteratur geworden. Die von Autoren anderer kultureller Herkunft und meist auch anderer Muttersprache auf Deutsch geschriebene Literatur, die vor 1985 noch eher ein Schattendasein führte, hat mittlerweile äußerst unterschiedliche poetische Konzepte entwickelt und damit die deutschsprachige Literatur bereichert und internationalisiert. Heute gehören einige ihrer Autoren zu den bekannten, viel gelesenen und in den Medien lebhaft präsenten Schriftstellern deutscher Sprache – Feridun Zaimoglu oder SAID, Rafik Schami oder Terézia Mora, Emine Sevgi Özdamar oder Herta Müller, Artur Becker oder Ilija Trojanow haben sich auf dem Buchmarkt etabliert und sind mit ihren Romanen, Erzählungen, Theaterstücken und Gedichten wichtige Repräsentanten der Gegenwartsliteratur deutscher Sprache. Doch selbst wenn viele Zeitgenossen es nicht merken und die meisten Autoren es nicht gerne hören: Diese Werke sind nach wie vor etwas Besonderes, etwas, das sich von der Literatur genuin deutscher, österreichischer oder deutschschweizer Autoren in manchem unterscheidet. Was macht dieses Besondere aus?

«Ohne Migration wäre die Menschheit unvorstellbar ärmer, in jeder Hinsicht», sagt Ilija Trojanow, einer der bekanntesten und erfolgreichsten Schriftsteller unserer Gegenwart, der in Sofia geboren wurde, in Kenia aufgewachsen ist, in München studiert hat, viele Jahre in Indien und Südafrika verbracht hat und heute in Wien lebt, wo ihn unter anderem sein Geburtsland Bulgarien immer wieder beschäftigt. Migration sieht Trojanow demnach grundsätzlich als – speziell kulturelle – Bereicherung des jeweiligen Einwanderungslandes. Ist deswegen die Literatur, über die wir hier sprechen, mit dem Ausdruck «Migrationsliteratur» zu charakterisieren? Oder trifft es das nicht? Ist diese Literatur nicht viel reichhaltiger? Ist sie nicht über eine literarische Verarbeitung von Migration weit hinaus? Auffällig ist jedenfalls: Eine jede und jeden zufriedenstellende Bezeichnung dafür ist noch nicht gefunden, und deshalb hat diese Literatur viele Namen. »Literatur der Migration« ist nur einer von ihnen.

Natürlich: Die Hauptursache des Entstehens einer solchen Literatur ist der mit den Migrationsbewegungen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einhergehende Kulturwechsel vieler Literaten, der ihre Themen und Sprachbilder oft nachhaltig prägte und vielen von ihnen, wenn auch aus ganz unterschiedlichen Gründen, die Wahl des Deutschen als Literatursprache nahe legte. Und von sprachlichen Kunstwerken sprechen wir hier – nicht von Politik und auch nicht von anderen Bereichen der Gesellschaft. Die Texte der Schriftsteller, um die es hier geht, konstituieren sich, ausnahmsweise einmal literaturwissenschaftlich gesprochen, erst in ihrer Schreibweise. Das heißt: Sie sind per se nicht an Zuschreibungen von Sprache und Herkunft der Autoren gebunden. Charakteristisch für diese Schreibweise ist zuallererst ihre kulturelle Vielschichtigkeit. Das ist insofern nicht ganz neu, als es die deutschsprachige Literatur als reine «Monokultur» (Carmine Chiellino) wohl niemals gegeben hat – man denke nur an Adelbert von Chamisso, Franz Kafka, Elias Canetti oder Jurek Becker. Die allermeisten der dieser Literatur zuzurechnenden Autoren verfassen ihre Werke in deutscher Sprache; manche, zum Beispiel fast alle rumäniendeutschen Schriftsteller, haben das schon immer getan. Andere Autoren halten an ihrer Herkunftssprache fest, obwohl sie seit langer Zeit im deutschsprachigen Raum leben – von den Themen und Motiven ihrer Texte und auch von deren Publikum her sind sie aber dennoch Teil der Literatur des deutschsprachigen Raumes. Und noch etwas mag nicht ganz unwichtig sein: Folgt man der nicht nur auf Deutschland bezogenen Forschung, dann ist diese Art von Literatur «nicht nur ein trans-nationaler, sondern ebenso ein post-nationaler Diskurs» (Klaus Schenk).

Wie fing es an? Erst gegen Ende der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts wurden literarische Äußerungen von Arbeitsmigranten, damals oft unter dem Etikett «Gastarbeiterliteratur», von der hiesigen Öffentlichkeit intensiver wahrgenommen – wenn auch immer noch vereinzelt und recht zögerlich. Wichtig für die erste Phase dieser Literatur waren die meistens in Berlin-Kreuzberg spielenden Bücher von Aras Ören, die türkisch-deutschen Gedichte und Essays von Yüksel Pazarkaya und besonders

die zahlreichen engagiert-realistischen Texte aus dem Umkreis des «PoLiKunst»-Vereins, sehr oft Romane, Geschichten, Gedichte oder Lieder, die sich mit dem Arbeitsleben und dem Alltag der «Gastarbeiter» auseinandersetzen, von Franco Biondi zum Beispiel, von Jusuf Naoum, Suleman Taufiq, Habib Bektas, Rafik Schami, Gino Chiellino und anderen. Wichtig für diese erste Phase waren außerdem die von Irmgard Ackermann herausgegebenen Anthologien, die Titel wie «*Als Fremder in Deutschland*» oder «*In zwei Sprachen leben*» trugen und in recht hohen Auflagen im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen. Sie waren zunächst aus Preisausschreiben des «Instituts für Deutsch als Fremdsprache» an der Ludwig-Maximilians-Universität München hervorgegangen, und so waren viele der Autoren Studierende aus anderen Ländern und Kulturen. Nicht jeden dieser Texte wird man als große Literatur bezeichnen wollen, und trotzdem brachten sie neue Themen und einen neuen Ton in die deutschsprachige Literatur. Die Portugiesin Elisabeth Goncalves steuerte zu einer dieser Anthologien ein Gedicht bei, das schlicht «*In der U-Bahn*» heißt. Es geht so: «Vor mir / sitzt ein Hund / und bellt. / Daneben / sitzt ein Kind und schreit / angstvoll ... / Die Fahrgäste / empört / schauen den Unmenschen an / der Hunde nicht versteht.» Über die deutsche Vergötterung der Hunde schreibt auch die Chinesin Nelly Ma, deren Gedicht mit dem Satz endet: «In meiner Heimat gibt es nicht viele Hunde, aber viele Kinder.» Das erwähnte Universitätsinstitut, vom renommierten Sprachwissenschaftler und Romanisten Harald Weinrich im Jahr 1978 gegründet und lange Jahre hindurch geleitet, war auch maßgeblich an der Einrichtung des 1985 erstmals vergebenen Adelbert-von-Chamisso-Preises beteiligt, der, wie Sie wissen, herausragende Werke dieser vielen Lesern und Literaturinteressierten damals noch fremden Literatur auszeichnet. Weinrich, dem es gelang, die Robert Bosch Stiftung für sein Vorhaben zu begeistern, gilt völlig zu Recht als Initiator und Begründer dieses Preises, der heute zu den renommiertesten Literaturpreisen des Landes zählt. Die meisten Texte aus der ersten, über die Mitte der achtziger Jahre hinaus anhaltenden literaturgeschichtlichen Phase hatten die Dialektik von Heimat und Fremde, den migrationsbedingten Sprach- und Kulturwechsel und die Probleme der sich dem «Multikulturellen» nur zögernd öffnenden deutschen Gesellschaft zum Thema.

Wie ging es nach der Etablierung des Chamisso-Preises weiter? Die nicht nur durch die erfolgreichen Bücher und Theaterstücke von Emine Sevgi Özdamar immer stärker beachtete «Ausländerliteratur», wie sie seit etwa 1985 meist genannt wurde, erweiterte rasch ihr Spektrum. Den in deutscher Sprache verfassten Özdamar-Roman mit dem für das deutschsprachige Publikum geradezu exotischen Titel «*Das Leben ist eine Karawanserei / hat zwei Türen / aus einer kam ich rein / aus der anderen ging ich raus*» musste man damals lesen, wenn man mitreden wollte über «Das Eigene und das Fremde» oder über die Probleme eines Lebens «zwischen den Kulturen». Gleichzeitig entstand viel Anderes. Dante Andrea Franzetti zum Beispiel, ein 1959 in Zürich geborener Italo-Schweizer, oder Francesco Micieli, der italienisch-albanische Wurzeln hat und heute in Bern zu Hause ist, bereicherten die Literatursprache Deutsch, indem sie ihre Themen und Figuren ganz selbstverständlich in Italien und der deutschsprachigen Schweiz zugleich ansiedelten. Autoren aus Afrika, Lateinamerika und Asien, etwa der schon seit den fünfziger Jahren in Deutschland schreibende persische Lyriker Cyrus Atabay oder die seit 1982 in Deutschland lebende Japanerin Yoko Tawada, fanden ebenso Beachtung wie, nach 1990, auf Deutsch schreibende Autoren aus der DDR, etwa der mongolische Tuwine Galsan Tschinag, dessen Auftritte als Dichter und Schamane bis heute ein immer zahlreicheres Publikum anziehen. Oder der aus Syrien stammende Leipziger Lyriker und Essayist Adel Karasholi, ein feinsinniger arabischer Intellektueller, der zu vielen mindestens seit dem 11. September 2001 hochbrisanten Themen schon zuvor Fundiertes zu sagen hatte und außerdem wunderbare Gedichte schreibt, denen die Vertrautheit mit Johann Wolfgang von Goethe, Heinrich Heine oder Bertolt Brecht deutlich anzumerken ist. Außerdem: Schriftsteller, die oft aus politischen Gründen ihre Heimatländer in Mittel-, Ost- und Südosteuropa hatten verlassen müssen, gerieten schon vor der «Wende» von 1989/90 verstärkt in den Blick. Sprachlich und stilistisch oft neuartige, manchmal hoch komplexe und bisweilen an Traditionen aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg anschließende Werke bereicherten die literarische Welt und nebenbei auch oft den damaligen Mitteleuropa-Diskurs – manche Romane von Ota Filip etwa, die Werke der

früh verstorbenen Libuše Moníková, die an die deutsche Romantik wie die Moderne des frühen 20. Jahrhunderts anschließenden Prosatexte und Sprachspiele der aus Budapest stammenden Zsuzsanna Gahse, die politisch-historischen Ungarn- und Ostblock-Bücher von György Dalos, die Erzählungen und Romane von Rumäniendeutschen wie Herta Müller, Rolf Bossert oder Richard Wagner – und vieles mehr. Die politischen Umbrüche von 1989/90 haben sich naturgemäß auf die deutschsprachige Literatur von Autoren nicht-deutscher Muttersprache ausgewirkt und noch im 21. Jahrhundert in bedeutenden Texten wie den Prosawerken von Dimitré Dinev oder Catalin Dorian Florescu ihren künstlerischen Niederschlag gefunden – als eine Art Initialzündung oder gar als ihre Ursache kann die politische «Wende» in Europa jedoch nicht gelten. Das Phänomen gab es schon lange vorher. Was einmal mehr zeigt, dass die politische und die literarhistorische Entwicklung nicht unbedingt zeitgleich verlaufen müssen.

Und nach der «Wende»? Mit dem Auftauchen von Schriftstellern, die der zweiten oder dritten Einwanderergeneration angehören und sich immer häufiger dem «Konflikt zwischen Vereinnahmung und Ausgrenzung» (Karl Esselborn) zu entziehen suchen, scheint die frühere «Gastarbeiter-», «Ausländer-» oder «Migrationsliteratur» allmählich in der deutschsprachigen Literatur aufzugehen. In Deutschland aufgewachsene Autoren wie Zafer Senocak oder Zehra Çirak, deren familiäre Wurzeln in der Türkei liegen, wollen sich seit langem weder der türkischen noch der deutschen Seite zurechnen lassen. Der 1964 im türkischen Bolu geborene, bald darauf mit seinen Eltern nach Deutschland gekommene Feridun Zaimoglu lieferte mit «*Kanak Sprak*» das Stichwort für eine ganze Generation deutsch-türkischer Großstadt-Jugendlicher und versteht sich, ähnlich wie Yadé Kara, Selim Özdoğan oder Imran Ayata, ganz selbstverständlich als literarischer Vertreter einer postkolonialen, hybriden Mischkultur. Und schreibt zugleich Bücher, die dem Leser eine Türkei näher bringen, die der Autor selbst aus persönlichem Erleben heraus gar nicht kennen kann (Beispiel aus: «*Viele Kulturen – eine Sprache*», S. 25). Bei zahlreichen jüngeren Autoren haben sich vielfältige interkulturelle Schreibweisen herausgebildet. Komplex strukturierte, durch

häufige Perspektivenwechsel und polyphones Sprechen die gewohnten «eurozentristischen» Schreibweisen aufsprenge Kunstwerke wie Ilija Trojanows «*Der Weltensammler*» stehen neben sprachexperimenteller Prosa wie der des aus Tschechien stammenden Wieners Michael Stavari, postmodernen Ver- und Entwirrungsgeschichten wie dem ersten Roman der in Buenos Aires aufgewachsenen María Cecilia Barbeta oder humoristisch-burlesken, aber doch autobiografisch geprägten Werken wie dem Debütroman des 1978 in Bosnien geborenen Saša Stanišić, der den Titel «*Wie der Soldat das Grammophon repariert*» trägt und vom Einbruch des grausam und unbarmherzig geführten Krieges in das friedliche Leben eines bosnischen Jungen erzählt. Eher traditionelle, wenn auch ästhetisch ganz eigenständige Schreibweisen wie zum Beispiel die des 1966 in Leningrad geborenen Vladimir Vertlib oder die des 1969 in Siebenbürgen zur Welt gekommenen Claudiu M. Florian behaupten weiterhin ihren Platz im weiten Spektrum heutigen literarischen Schreibens. Auf eine sprachlich und ästhetisch so perfekte und zugleich die meisten Mitteleuropäer wohl elementar schockierende Erzählung wie «*Der Zeitlupenschrei*», die die in Teheran geborene und in Stuttgart lebende Sudabeh Mohafez verfasst hat, kann die deutsche Literatur stolz sein. Migrationsbilder im engeren Sinne, wie sie zum Beispiel in manchen Texten der 1970 in Kasachstan geborenen Eleonora Hummel oder in den frühen Erzählungen von Marica Bodrožić gezeichnet werden, sind heute nur noch vereinzelt zu beobachten. Ist die deutschsprachige Literatur von Schriftstellern anderer Muttersprachen oder anderer kultureller Herkunft also nichts Außergewöhnliches und Eigenes mehr? Doch, das ist sie immer noch, und das wird sie auch bleiben. Diese Literatur ist weiterhin etwas Besonderes, bis in kleinste Verästelungen hinein. Viele Themen und Motive, viele Sprachbilder und Wendungen in den Gedichten von Tzveta Sofronieva, Laszló Csiba oder José F.A. Oliver sind ohne anderen kulturellen Hintergrund kaum vorstellbar. José F.A. Oliver aus Hausach im Schwarzwald übrigens schreibt 2007 in seinem Essayband «*Mein andalusisches Schwarzwalddorf*»: «Die Einwanderungsgesellschaft wollte keine sein, will immer noch keine sein. Und die Einwandernden wollten ebenso keine Einwandernden sein. Das ist die Tragik dieser ersten Generation.»

Sie sehen an meinen wenigen Beispielen, wie unterschiedlich die Autoren und Texte sind, von denen hier und heute die Rede ist. Diese Schriftsteller sind keineswegs Teil einer Gruppe, wie Uwe Pörksen betont, der in seiner Einleitung zum jüngsten, sehr lesenswerten «*Valerio*»-Heft der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung schreibt: «Sie haben keine Gruppenseele wie die Vogelschwärme, die scheinbar unbewusst ihre Flugrichtung ändern, wohl auch kaum ein Gruppenbewusstsein, kein gemeinsames literarisches Konzept, weder einen Kopf und Organisator noch Jahrestreffen, wo auf einem elektrischen Stuhl vorgelesen und vor ihm geurteilt und gerichtet wird. Keine marktorientierte Außenpolitik». Und dennoch verbindet sie etwas: Themen, Motive, Schauplätze, die ein familiär seit Jahrhunderten in Ostfriesland oder Niederbayern verwurzelter Schriftsteller wohl kaum wählen würde oder literarisch gestalten könnte, und ein ganz eigenständiger, oft auch eigenwilliger Umgang mit der deutschen Sprache, den man womöglich eher entwickelt, wenn noch andere Sprachen beim Schreiben mitflüstern, mitsummen und mitschwingen.

Ich komme zum Schluss. Es gibt, 36 Jahre nach dem damals ganz und gar außergewöhnlichen Poem «*Was will Niyazi in der Naunynstraße*» von Aras Ören, eine reichhaltige, vielfältige und beachtliche Literatur in deutscher Sprache, deren Bezugs- und Echoraum nicht dort liegt, wo die deutsche Sprache zu Hause ist – ganz unabhängig davon, wie unterschiedlich diese deutschsprachige Literatur aus aller Welt im Einzelnen auch sein mag und wohin sie sich in den kommenden Jahren entwickeln wird. «Das Leben fließt, wie könnte Identität dann etwas Festes sein!?!», fragt Marica Bodrožić in ihrem Essay über «*Die Sprachländer des Dazwischen*». Ihr tägliches Brot sei der Plural, das Dazwischen, die Fülle, die Vielgestaltigkeit, das variantenreiche Umgehen mit Sprachen, mit Geschichten und mit Wörtern. In bester Gesellschaft mit vielen ihrer auf Deutsch schreibenden Kolleginnen und Kollegen ist Bodrožić, wenn sie darauf beharrt, sich nicht auf irgendeine Zugehörigkeit festlegen zu lassen. Der erwähnte Essay endet so: «Niemand schreibt, um so einem hässlichen Wort wie „Migrant“ anzugehören. (Es hört sich nach einer schlimmen Krankheit an!). Man

schreibt, um solche Wörter für immer aus der Welt zu schaffen. Und um etwas anderes in die Welt zu setzen: wirkliche Sprache, Welt, Leben». Das kann Literatur, gute Literatur natürlich. Und die war noch nie national gebunden. Ob ein Autor in Ghana, Bolivien, Indien, Moldawien oder Island geboren ist, ob er nach Berlin oder Wien gekommen ist, nach Hamburg, Frankfurt, München, Stuttgart oder gar nach Kirchheimbolanden oder Hausach im Kinzigtal – was zählt, ist Qualität. Und die finden Sie in den meisten literarischen Werken der von mir genannten Schriftsteller, und das nicht zu knapp.

Zum Schluss weise ich darauf hin, dass Sie die meisten der von mir erwähnten Autoren auch durch die Broschüre «*Viele Kulturen – eine Sprache*» näher kennenlernen können. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!